

*Das Mittelalter 18 (2013) 1, S. 106–121*

## Unheilige Bücher. Zur Implosion mythischen Erzählens in der ‚Prosa-Edda‘

JÜRIG GLAUSER

### Abstract

The so called ‘Prose Edda’ or ‘Snorra Edda’, usually dated to the third decade of the 13<sup>th</sup> century, contains after a short prologue two substantial sections dealing mainly with mythology and poetics and a long concluding skaldic poem. In the extant medieval manuscripts from around 1300 and the beginning of the 14<sup>th</sup> century, additional material like genealogies, grammatical treatises, etc. is included. The present paper focuses on one of the earliest of these manuscripts, codex DG 11 4to, University Library Uppsala, and analyses some central features of the specific way in which it presents different narrative layers. For the first time, this analysis combines a study of textual and visual aspects of the manuscript, and special attention is given to two of the many illustrations in this codex. Together with later scribal notes, the drawings contribute heavily to the process of framing, which is one of the main features of the ‘Prose Edda’. This process of creating potentially endless narrative and visual frames is part of the text’s ambition to establish a distance to the traditional pagan myths and to facilitate new fictional possibilities.

Keywords: Prose Edda; Snorri Sturluson; medieval Icelandic literature; Old Norse myths; framing

### I.

Das als ‚Prosa-Edda‘ bekannte, vermutlich in den 1220er Jahren entstandene, in Pergamenthandschriften aus dem frühen 14. Jahrhundert bewahrte, in der Regel dem Isländer Snorri Sturluson (1178/79–1241) zugeschriebene und deshalb oft auch als ‚Snorra-Edda‘ bezeichnete Hauptwerk zur Mythographie und Poetik des skandinavischen Mittelalters nimmt als Forschungsgegenstand der skandinavistischen Mediävistik nach wie vor eine zentrale Stellung ein.<sup>1</sup> Innerhalb der folglich höchst aktiven Eddaforschung lassen sich seit einigen Jahren unter anderem zwei besonders wichtige Richtungen ausmachen, die, wie sich im Folgenden zeigen wird, nicht voneinander zu trennen sind.

Zum einen beansprucht die alte Frage nach dem präzisen Verhältnis von nordisch-paganer Thematik aus vormittelalterlicher Zeit – die vor allem im zweiten Teil der ‚Prosa-Edda‘, der sog. ‚Gylfaginning‘ („Täuschung des Gylfi“), im Zentrum steht – und christlicher Bearbeitung dieser Mythen im hohen und späten Mittelalter immer noch einen Großteil des Forschungsinteresses. Die methodisch ganz unterschiedlichen Arbeiten, die dieser Problematik gewidmet sind, bemühen sich letztlich alle in der einen oder anderen Weise um

---

<sup>1</sup> Vgl. für eine erste Einführung in die ‚Prosa-Edda‘ und die ‚Lieder-Edda‘ die populäre Darstellung von Rudolf Simek, *Die Edda*. München 2007. Die für dieses Jahr angekündigte Arbeit von Jan Alexander van Nahl, *Snorri Sturlusons Mythologie und die mittelalterliche Theologie* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 81). Berlin 2013, ist dem Vf. noch nicht zugänglich gewesen.

eine Klärung des Phänomens, das man als „mythische Interferenzen“ bezeichnen könnte: Welche medialen, formalen, thematischen Prozesse waren zu Beginn und in der Mitte des 13. Jahrhunderts wirksam, als isländische Autoren, vermutlich in erster Linie eben Snorri Sturluson, auf der Basis von oral vermittelter, eddischer und skaldischer Dichtung die in diesen Texten tradierten mythologischen Narrative verschriftlichten?<sup>2</sup> Die Systematisierungen der aller Wahrscheinlichkeit nach sehr heterogenen, älteren, meist jedoch nicht oder nur fragmentarisch erhaltenen Mythen zu einem einigermaßen zusammenhängenden Ganzen, wie sie in der ‚Prosa-Edda‘ vorgenommen wurden, sind seit längerem erkannt und gut untersucht. Im Detail sind dabei allerdings teilweise sehr konträre Positionen auszumachen. So ist vor einigen Jahren vor allem die Diskussion über das Ausmaß der christlichen Theologie im Kontext der allgemeinen Übernahme südlich-gelehrter Traditionen im isländischen Mittelalter und die Qualität ihrer Einflüsse auf die Umsetzung der nordischen Mythologie in der ‚Prosa-Edda‘ intensiv geführt worden.<sup>3</sup> In der letzten Zeit hat sich demgegenüber der Forschungsfokus vermehrt auf textnahe Untersuchungen verschoben, wobei immer stärker die Kategorie der Vermittlung als zentrales Phänomen der ‚Prosa-Edda‘ in den Vordergrund getreten ist, und inzwischen liegen mehrere literaturwissenschaftlich argumentierende Arbeiten vor, die verschiedene Aspekte der Medialität dieses Textes analysieren.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Zur Präsenz mythischen Erzählens im europäischen Mittelalter allgemein vgl. u. a. die Einleitung zum Sammelband von Udo Friedrich u. Bruno Quast, *Mediävistische Mythenforschung*. In: Dies. (Hgg.), *Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Trends in Medieval Philology 2). Berlin, New York 2004, S. IX–XXXVII.

<sup>3</sup> Während beispielsweise Klaus von See in der ‚Prosa-Edda‘ eine nordische Sonderkultur repräsentiert sah, legten Gerd Wolfgang Weber, Margaret Clunies Ross u. a. stärkeres Gewicht auf die kontinentalen Zusammenhänge der Mythographie und Sprachtheorie der ‚Gylfaginning‘ und ‚Skáldskaparmál‘ der ‚Prosa-Edda‘. Zu dieser Debatte insbesondere, aber keineswegs ausschließlich, die folgenden wichtigeren Arbeiten: Klaus von See, *Mythos und Theologie im skandinavischen Hochmittelalter* (Skandinavistische Arbeiten 8). Heidelberg 1988; Margaret Clunies Ross, *Skáldskaparmál. Snorri Sturluson’s ars poetica and Medieval Theories of Language* (The Viking Collection. Studies in Northern Civilization 4). Odense 1987; Klaus von See, *Snorris Konzeption einer nordischen Sonderkultur*. In: Alois Wolf (Hg.), *Snorri Sturluson. Kolloquium anlässlich der 750. Wiederkehr seines Todestages* (ScriptOralia 51). Tübingen 1993, S. 141–177; Gerd Wolfgang Weber, *Snorri Sturlusons Verhältnis zu seinen Quellen und sein Mythos-Begriff*. In: Ebd., S. 193–244; Heinrich Beck, *Gylfaginning und Theologie*. In: Ebd., S. 49–57; Heinz Klingenberg, *Gylfaginning. Tres vidit unum adoravit*. In: Bela Brogyanyi u. Thomas Krömmelbein (Hgg.), *Germanic Dialects: Linguistic and Philological Investigations* (Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science. Ser. IV 38). Amsterdam, Philadelphia, PA 1986, S. 627–689; Heinz Klingenberg, *Heidnisches Altertum und nordisches Mittelalter. Strukturbildende Perspektiven des Snorri Sturluson*. Hamburg 2003.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu u. a. Rory McTurk, *Ytri og innri frásögn í Snorra-Eddu*. In: Úlfar Bragason (Hg.), *Snorrastefna*. 25.–27. júlí 1990 (Rit Stofnunar Sigurðar Nordals 1). Reykjavík 1992, S. 155–162; Edith Marold, *Der Dialog in Snorris Gylfaginning*. In: Hans Fix (Hg.), *Snorri Sturluson. Beiträge zu Werk und Rezeption* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 18). Berlin, New York 1998, S. 131–180; Vésteinn Ólason, *List og tvísæi í Snorra Eddu*. In: Guðrún Ása Grímsdóttir, Guðvarður Már Gunnlaugsson u. Sverrir Tómasson (Hgg.), *Gripla XII* (Stofnun Árna Magnússonar. Rit 54). Reykjavík 2001, S. 41–65; Heinrich Beck, *Gylfaginning. Anmerkungen zu Versionen und Interpretationen*. In: Wilhelm Heizmann, Klaus Bödl u. Heinrich Beck (Hgg.), *Analecta Septentrionalia. Beiträge zur nordgermanischen Kultur- und Literaturgeschichte* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 65). Berlin, New York 2009, S. 86–93; Jürg Glauser, *Sinnestäuschungen. Medialitätskonzepte in der Prosa-Edda*. In: Margrét Eggertsdóttir u. a. (Hgg.), *Greppaminni. Rit til heiðurs Vésteini Ólasyri sjötugum*. Reykjavík 2009, S. 165–174; Jürg Glauser, *Sensory Deceptions. Con-*

Diese Abwendung von Konstruktionen großer, übergeordneter Entwürfe auf oftmals eher prekären Text- und Editionsgrundlagen und die entsprechende Zuwendung zu tatsächlich überlieferten Textformen in den verschiedenen Handschriften der ‚Prosa-Edda‘ – damit ist die zweite Hauptrichtung der aktuellen Eddaforschung angesprochen – gehen einher mit editorischen Bemühungen um die Erschließung des mittelalterlichen Textbestandes der ‚Edda‘. Hier sind vor allem die Arbeiten von Anthony FAULKES sowie des Uppsalaer Forschungsprojekts von Henrik WILLIAMS, Heimir PÁLSSON und Lasse MÄRTENSSON zu nennen.<sup>5</sup> Dieser Bereich der Eddastudien weist, wenn auch jeweils eher implizit als explizit, gewisse Inspirationen durch die New Philology auf.<sup>6</sup> So ist man sich heute zum Beispiel weitgehend einig in dem Befund, dass bei den verschiedenen Handschriften der ‚Pro-

---

cepts of Mediality in the Prose Edda. In: Agneta Ney, Henrik Williams u. Fredrik Charpentier Ljungqvist (Hgg.), *Á austrvega. Saga and East Scandinavia. Preprint Papers of the 14<sup>th</sup> International Saga Conference Uppsala, 9<sup>th</sup>–15<sup>th</sup> August 2009* (Papers from the Department of Humanities and Social Sciences 14). Gävle 2009, Bd. 1, S. 296–302; Jürg Glauser, *Island – Eine Literaturgeschichte*. Stuttgart 2011; Lukas Rösli, *Erschriebene und gespiegelte Welten im Prolog und der Gylfaginning der Prosa-Edda*. In: Gabriela Brahier u. Dirk Johannsen (Hgg.), *Konstruktionsgeschichten. Narrationsbezogene Ansätze in der Religionsforschung* (Diskurs Religion. Beiträge zur Religionsgeschichte und religiösen Zeitgeschichte 2). Würzburg 2013, S. 281–293.

<sup>5</sup> Eine modernen wissenschaftlichen Erfordernissen genügende Edition der ‚Prosa-Edda‘, die alle Handschriften berücksichtigen würde, existiert heute nicht. Für Detailfragen der Manuskriptüberlieferung ist man deshalb oft noch immer auf die große Edition von Jón Sigurðsson angewiesen: Snorri Sturluson, *Edda Snorra Sturlusonar. Edda Snorronis Sturlæi*. Hrsg. v. Jón Sigurðsson u. a. 3 Bde. Kopenhagen 1848–1887. Die Ausgabe von Anthony Faulkes bietet einen normalisierten Text: Snorri Sturluson, *Edda. Prologue and Gylfaginning*. Hrsg. v. Anthony Faulkes. 2. Aufl. Oxford 1988 (ND London 2000); Snorri Sturluson, *Edda. Skáldskaparmál*. Bd. 1: Introduction, Texts and Notes. Bd. 2: Glossary and Index of Names. Hrsg. v. Anthony Faulkes. London 1998; Snorri Sturluson, *Edda. Háttatal*. Hrsg. v. Anthony Faulkes. Oxford 1991. Vgl. zur Editionsproblematik u. a. François-Xavier Dillmann, *Textafræði og goðafræði. Um þörfina á betri útgáfu á Snorra-Eddu*. In: Bragason (Anm. 4), S. 9–18. – Die im Augenblick am besten untersuchte Handschrift ist der sog. Codex Upsaliensis, DG 11 4to in der Universitätsbibliothek Uppsala; diese Handschrift von ca. 1300 ist in einer guten Edition zugänglich: Snorre Sturluson, *Edda. Uppsala-handskriften DG 11*. Bd. 1: Facsimileedition i ljustryck. Hrsg. v. Anders Grape. Bd. 2: Transkriberad text och Paleografisk kommentar. Hrsg. v. dems., Gottfrid Kallstenius u. Olof Thorell. Uppsala 1962–1977; zudem: Snorre Sturluson, *Eddan* [CD-ROM. Faksimile-Aufnahmen des Codex Upsaliensis der Prosa-Edda, Uppsala, Uppsala Universitetsbibliotek, DG 11 4to]. [Uppsala] 2003. Zudem hat sich eine Forschungsgruppe der Universität Uppsala im Rahmen eines größeren Projekts mit diesem Codex befasst; vgl. u. a. Henrik Williams, *Projektet Originalversionen av Snorre Sturlasons Edda? Studier i Codex Upsaliensis. Ett forskningsprogram*. Scripta Islandica 58 (2007), S. 85–99; Heimir Pálsson, *Uppsalaedda, DG 11 4to. Handrit og efnisskipan*. In: Gísli Sigurdsson (Hg.), *Gripla XXII* (Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum. Rit 83). Reykjavík 2011, S. 135–159; Lasse Mårtensson u. Heimir Pálsson, *Anmärkningsvärda suspensioner i DG 11 4to* (Codex Upsaliensis av Snorra Edda) – spåren av en skriven förlaga? Scripta Islandica 59 (2008), S. 135–155; Lasse Mårtensson, *Översikten över Háttatal i DG 11 4to – dess funktion och ursprung*. In: Gísli Sigurdsson (Hg.), *Gripla XXI* (Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum. Rit 78). Reykjavík 2010, S. 105–145; Heimir Pálsson, *Tertium vero datur – A Study on the Text of DG 11 4to* (Stand: Juni 2010). In: <http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:uu:diva-126249> (Zugriff am 5.3.2013). Von Heimir Pálsson stammt auch eine neue Ausgabe der Handschrift mit normalisiertem Text: Snorri Sturluson, *The Uppsala Edda. DG 11 4to*. Mit Einl. u. Anm. hrsg. v. Heimir Pálsson, übers. v. Anthony Faulkes. London 2012. Vgl. zudem die soeben erschienene Uppsalienser Dissertation von Maja Bäckvall, *Skriva och läsa rätt? Eddiska dikter i Uppsalaeddan ur ett avsändar- och mottagarperspektiv* (Nordiska texter och undersökningar 31). Uppsala 2013.

<sup>6</sup> Vgl. dazu für die skandinavistische Mediävistik Jürg Glauser, *Textüberlieferung und Textbegriff im spätmittelalterlichen Norden: Das Beispiel der Riddarasögur*. Arkiv för nordisk filologi 113 (1998), S. 7–27.

sa-Edda‘ nicht von einer einheitlichen Textform ausgegangen werden kann und somit die Konstruktion eines Stemmas der mittelalterlichen Eddahandschriften, wie sie früher angestrebt wurde, eigentlich nicht möglich ist.<sup>7</sup> Zudem gewinnen auch in der Eddaforschung in jüngerer Zeit Fragen der Manuskripttransmission und Rezeption der eddischen Texte in der nachmittelalterlichen Zeit größere Bedeutung.<sup>8</sup>

Ich knüpfe im Folgenden bei einigen dieser Arbeiten an und konzentriere meine Überlegungen aus Platzgründen vor allem auf die Handschrift Codex Upsaliensis der ‚Prosa-Edda‘. Ansatzweise soll dabei versucht werden, die hier nur ganz summarisch skizzierten beiden Hauptstränge der Forschungsbemühungen zusammenzuführen und sie in einem die medialen Aspekte und die handschriftliche Materialität stärker berücksichtigenden Zugang etwas weiterzuentwickeln. Das Ziel ist dabei nicht so sehr eine Erörterung von ‚Snorris Einstellung zum Heidentum‘<sup>9</sup> als vielmehr eine Diskussion gewisser poetologischer Implikationen, die sich aus einer text- und manuskriptnahen Lektüre von einigen Schlüsselpassagen der ‚Prosa-Edda‘ ergeben.

## II.

Der sog. Codex Upsaliensis (der Hauptvertreter der U-Version) der ‚Prosa-Edda‘ zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass er im Unterschied zu den anderen mittelalterlichen ‚Prosa-Edda‘-Handschriften (X-Version<sup>10</sup>) eine beträchtliche Anzahl von Zeichnungen aus mittelalterlicher und nachmittelalterlicher Zeit aufweist.<sup>11</sup> Unter diesen hat die älteste, ver-

<sup>7</sup> Hierzu v. a. der wichtige Aufsatz von Heinrich Beck, Die Uppsala-Edda und Snorri Sturlusons Konstruktion einer skandinavischen Vorzeit. *Scripta Islandica* 58 (2007), S. 5–32, hier bes. S. 12 sowie die verschiedenen Arbeiten von Heimir Pálsson (Anm. 5).

<sup>8</sup> Zu diesen Bereichen der Eddaforschung vgl. u. a. die folgenden Arbeiten: Thomas Krömmelbein, Creative Compilers. Observations on the Manuscript Tradition of Snorri’s Edda. In: Bragason (Anm. 4), S. 113–129; Guðvarður Már Gunnlaugsson, Hvernig leit Uppsalabók út í öndverðu? In: Ney, Williams u. Ljungqvist (Anm. 4), S. 343–345; Two Versions of Snorra Edda from the 17th Century. Bd. 1: Edda Magnúsar Ólafssonar (Laufás Edda). Hrsg. v. Anthony Faulkes (Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi. Rit 13). Reykjavík 1979. Bd. 2: Edda Islandorum. Völuspá. Hávamál. P. H. Resen’s Editions of 1665. ND der Ausg. Kopenhagen 1665 mit Einl. v. Anthony Faulkes (Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi. Rit 14). Reykjavík 1977; Einar G. Pétursson, Eddur á 17. öld. In: Bragason (Anm. 4), S. 19–34; Einar G. Pétursson, Eddurit Jóns Guðmundssonar lærða. Bd. 1: Inngangur. Bd. 2: Texti (Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi. Rit 46). Reykjavík 1998; Ders., Akrabók. Handrit að Eddum með hendi Árna Böðvarssonar á Ökrum og hugleiðingar um handritarannsóknir á Eddunum. In: Gísli Sigurðsson, Margrét Eggertsdóttir u. Sverrir Tómasson (Hgg.), Gripla XVIII (Stofnun Árna Magnússonar. Rit 69). Reykjavík 2007, S. 133–152. Eine ausgezeichnete Darstellung des Weiterlebens der mittelalterlichen Poetik in der frühneuzeitlichen Literatur Islands findet sich in dem Sammelband von Sverrir Tómasson (Hg.), Guðamjóður og amarleir. Safn ritgerða um eddulist. Reykjavík 1996.

<sup>9</sup> Marold (Anm. 4), S. 134.

<sup>10</sup> Die drei Hauptvertreter der X-Version sind die Handschriften R (Reykjavík, GkS 2367 4to, sog. Codex Regius, ca. 1300–1350), W (Kopenhagen, AM 242 fol, sog. Codex Wormianus, ca. 1350) und T (Utrecht, MS No. 1374, sog. Codex Trajectinus, ca. 1595).

<sup>11</sup> Nachmittelalterliche isländische Handschriften der ‚Prosa-Edda‘ sind teilweise umfangreich bebildert, als bekannteste die sog. ‚Edda oblongata‘ (Reykjavík, AM 738 4to, von 1680) oder die sog. ‚Melsteðs-Edda‘ (Reykjavík, SÁM 66, von 1765/66). In diesen späteren Papiermanuskripten zeigt sich, dass der kreative Umgang mit den alten Erzählungen nicht auf den Text beschränkt blieb, sondern dass sich in den späteren Handschriften auch eine Auseinandersetzung mit der Ikonographie der mythischen Bildtradition niederschlägt, der mythologiespezifische Neuschreibungsprozess über das Medium der Schrift hinausgeht.

mutlich im 14. Jahrhundert entstandene Szene, die direkt die Frage-Antwort-Situation in der ‚Gylfaginning‘ illustriert, seit je die meiste Aufmerksamkeit auf sich gezogen.<sup>12</sup> Es finden sich in der Handschrift aber auch sechs Abbildungen, die als Tanzszenen gedeutet werden können und neuerdings als frühe Beispiele für skandinavische Tanzabbildungen interpretiert worden sind.<sup>13</sup>

Bedeutend weniger häufig ist dagegen die Zeichnung auf Blatt 1v (Abb. 1, links) kommentiert worden; sie soll deshalb hier kurz besprochen werden. Sie zeigt mit einfachen Strichen einen Bischof mit Mitra, dem Krummstab in der linken Hand, den rechten Arm erhoben und zwei Fingern ausgestreckt. Die Zeichnung wurde vermutlich im 15. Jahrhundert angefertigt.<sup>14</sup> Wenn die Datierung korrekt ist, kann in der Illustration ein recht frühes Rezeptionsdokument gesehen werden, das auf den Text auf Blatt 2r (Abb. 1, rechts) zu beziehen ist. Ein solcher Bezug ist in der Zeichnung denn auch ganz konkret und visuell in Szene gesetzt. Der Bischof weist mit den beiden ausgestreckten Fingern seiner rechten Hand nämlich auf den Beginn des Prologs, der auf Blatt 2r einsetzt. Über dem Prolog steht mit roter Tinte die bekannte und vielzitierte Rubrik, die zum ersten Mal in der isländischen Literatur überhaupt den Namen ‚Edda‘ nennt:

*bok þessi heitir edda. hana hevir saman setta snorri sturlu son epter þeim hætti sem her er skipat. Er fyrst fra asvm ok ymi. þar næst skalldskapar mal ok heiti margra hluta. Siþaz háttatal er snorri hevir ort um hakon konvng ok skvla hertuga.<sup>15</sup>*

Dieses Buch heißt Edda. Snorri Sturluson hat es zusammengesetzt in der Weise, wie es hier angeordnet ist. Zuerst ist es von den Asen und Ymir, danach [kommen] die ‚Sprache der Dichtung‘ und die Bezeichnungen vieler Dinge, zuletzt das ‚Versmaßverzeichnis‘, welches Snorri über König Hákon und Herzog Skúli gedichtet hat.<sup>16</sup>

Nach dieser aufschlussreiche Informationen zu Kompilator / Verfasser und Gliederung enthaltenden Rubrik beginnt der Prolog wie folgt:

<sup>12</sup> Vgl. unten, S. 113 f., zu Abb. 2.

<sup>13</sup> Vgl. dazu Aðalheiður Guðmundsdóttir, *Dancing Images from Medieval Iceland*. In: Ney, Williams u. Ljungqvist (Anm. 4), S. 13–20. Die Vf. stellt sich skeptisch zu der These, diese Tanzszenen hätten einen Zusammenhang mit den Textinhalten; eine Analyse sämtlicher Illustrationen in der Handschrift müsste dieser Frage allerdings nochmals genauer nachgehen.

<sup>14</sup> Die Beschreibung ist übernommen aus Snorre Sturlasson, *Edda*, ed. Grape (Anm. 5), Bd. 2, S. XVIII.

<sup>15</sup> Ebd. S. 1.

<sup>16</sup> Diese wie alle anderen Übersetzungen stammen von J. G. – Die Rubrik gibt damit einen Gliederungsüberblick über die auf den Prolog folgenden Teile der ‚Prosa-Edda‘: ‚Gylfaginning‘ (‚Täuschung des Gylfi‘), ‚Skáldskaparmál‘ (‚Sprache der Dichtung‘) und ‚Háttatal‘ (‚Versmaßverzeichnis‘); in der Rubrik nicht erwähnt sind das in der Handschrift DG 11 4to ebenfalls enthaltene listenartige Verzeichnis der ältesten norwegischen und isländischen Skalden (‚Skáldatal‘, ‚Dichterverzeichnis‘), die Genealogie der Sturlungen-Dynastie, zu der Snorri Sturluson gehörte (‚Ettartala Sturlunga‘, ‚Genealogie der Sturlungen‘) und die Auflistung der isländischen Gesetzessprecher (‚Lögsgögumannatal‘, ‚Gesetzessprecherverzeichnis‘) im ersten Buch (‚Liber primus‘) und der ‚Zweite Grammatische Traktat‘ (‚Háttalykillinn‘, ‚Versmaßschlüssel‘) im zweiten Buch (‚Liber secundus‘) der Handschrift. Zur ursprünglichen Gliederung der Handschrift DG 11 4to in zwei Bücher vgl. Snorri Sturluson, *Uppsala Edda*, ed. Pálsson (Anm. 5), S. lxxiv. Zur Datierung der Rubrik auf frühestens 1240–1250 vgl. ebd., S. xciii. Der neueste Vorschlag zur Etymologie der kryptischen Bezeichnung ‚Edda‘ ist Andrea de Leeuw van Weenen, *Another Interpretation of the Word Edda*. In: Gísli Sigurðsson u. Viðar Pálsson (Hgg.), *Gripla XXIII (Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum. Rit 85)*. Reykjavík 2012, S. 375–380.

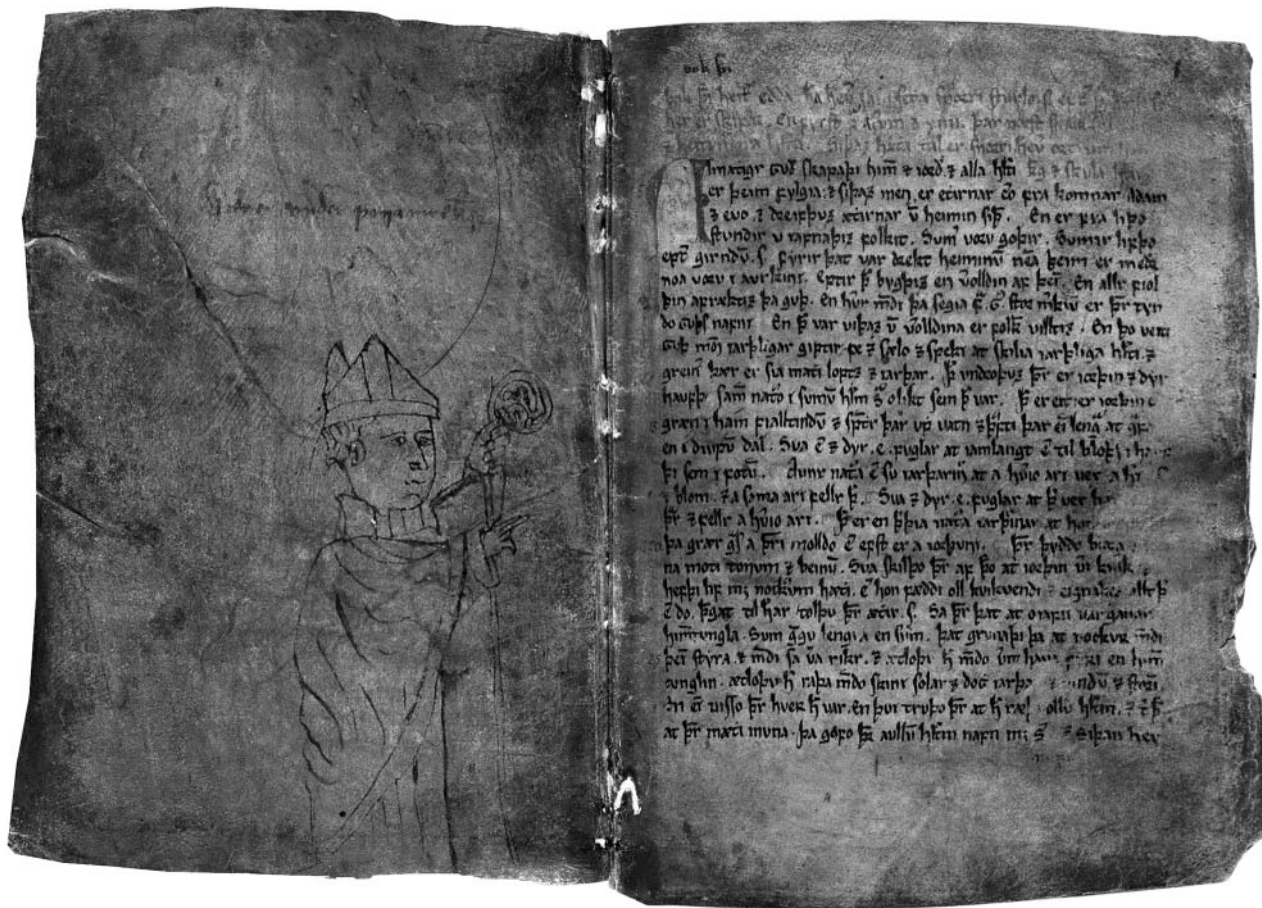


Abb. 1: Codex Upsaliensis (U) der ‚Prosa-Edda‘ (ca. 1300), Bl. 1v/2r; links: Bischof, rechts: Rubrik und Beginn des Prologs – Uppsala, UB, DG 11 4to – © Uppsala universitetsbibliotek

*Almattigr Gvð skapapi himin ok iorð. ok alla hlvti er þeim fylgia: ok síþaz menn. er ettirnar ero fra komnar Adam ok evo. ok dreifþuz ættirnar vm heiminn síþan.*<sup>17</sup>

Der allmächtige Gott schuf Himmel und Erde und alle Dinge, die diesen folgen, und zuletzt die Menschen, von denen die Geschlechter gekommen sind, Adam und Eva, und danach verteilten sich die Geschlechter über die Welt.

Im weiteren Textverlauf des Prologs, nach der Schilderung der Erschaffung der Welt und der Menschen durch Gott, wird von der Sintflut, dem erneuten Abfallen der Menschen von Gott, dem Vergessen von Gottes Namen und dem Aufkommen einer Art natürlichen Gottes- und Weltverständnisses erzählt. Es folgt ein geographischer Abschnitt über die drei Erdteile mit dem Mittelpunkt Troja, wo König Priamus herrscht, zu dessen Nachkommen unter anderem Thor und Odin, hier noch als menschliche und nicht göttliche Wesen, gehören. Danach berichtet der Prolog, wie dieser Odin nach Nordeuropa auswandert, im schwedischen Sigtúnir eine Stadt nach dem Vorbild Trojas baut und in Norwegen Stammvater eines Geschlechts von Königen und Jarlen wird (DG 11 4to, Bl. 2r–3r). Der Prolog des Codex Upsaliensis hat eine gegenüber den Handschriften der X-Version kürzere Fassung, enthält jedoch die wesentlichsten Elemente. Er kontextualisiert die sich unmittelbar anschließende ‚Gylfaginning‘ (DG 11 4to, Bl. 3r–22v) und deren pagane Mythen, indem er die biblische Schöpfungsgeschichte abruf und eine Art euhemeristischer Asen-Einwanderungsgeschichte bietet. Die Zeichnung des Bischofs auf Blatt 1v ordnet sich in diese Kontextualisierung ein, indem die dargestellte Figur über die Seitengrenze von Blatt 1 zu Blatt 2 hinweg der dort erzählten biblischen, antiken und nordischen Geschichte eine zusätzliche hochmittelalterliche Dimension verleiht. Der klerikale Rahmen, innerhalb dessen sich die Erzählung von mythischen Ereignissen abspielt, wird durch das kleine Bild prägnant abgesteckt.

Die Vernetzung der einfachen Zeichnung geht jedoch noch weiter. Über der Zeichnung des Bischofs auf Blatt 1v ist mit späterer Hand die kurze Notiz angebracht: *Hier er vnder pryamvs konvngr* („Hier unten ist König Priamus“). Diese meines Wissens bisher noch nie ausführlicher besprochene Notiz ist insofern bemerkenswert, als dass sie explizit den in der Zeichnung dargestellten Bischof mit dem trojanischen Hauptkönig Priamus identifiziert, von dem es im Prolog (DG 11 4to, Bl. 2v) heißt: *konvngr het menon hann atti dottr priamvs kvngs troiam* („Ein König hieß Menon. Er hatte zur Frau die Tochter des Königs Priamus, Troia.“).<sup>18</sup> Der mittelalterliche Bischof repräsentiert somit in der (möglicherweise durchaus nicht unironisch gemeinten) Notiz den antiken Hauptkönig. Auf diesen findet sich in dem weiter hinten im Codex Upsaliensis befindlichen kurzen Abschnitt ‚Ættartala Sturlunga‘, d. h. der genealogischen Herleitung des isländischen Geschlechts der Sturlungen, ein weiterer Hinweis (DG 11 4to, Bl. 25v):

*favþr priami havfþv konvngs i troio favþr þeira ectoris. Mvnon eþa mennon het konvngr i troia. hann atti troan. dottr priami konvngs [...] moþor stvrlo i hvami. favþr Snorra ok Sighvatz ok þorþar ok helgv moþor þeira egils ok gyþo.*<sup>19</sup>

<sup>17</sup> Snorre Sturlasson, *Edda*, ed. Grape (Anm. 5), Bd. 2, S. 1.

<sup>18</sup> Ebd., S. 2. Auch in der neuen Ausgabe des Codex Upsaliensis, Snorri Sturluson, *Uppsala Edda*, ed. Pálsson (Anm. 5), wird auf diese Illustration nicht eingegangen.

<sup>19</sup> Snorre Sturlasson, *Edda*, ed. Grape (Anm. 5), Bd. 2, S. 48.

Vater des Hauptkönigs Priamus in Troja, Vater von Ector und seinen Brüdern. Munon oder Mennon hieß ein König in Troja. Er hatte zur Frau Troan, Tochter von König Priamus [...] der Mutter von Sturla in Hvammr, dem Vater von Snorri und Sighvatr und Þórðr und Helga, der Mutter von Egill und Gyða.

Priamus ist somit nicht nur der Ahnherr von Thor und Odin, die genealogische Konstruktion erlaubt es zugleich, dass die Sturlungen – die im Island des 12. und 13. Jahrhunderts eine so maßgebliche politische, ökonomische und kulturelle Rolle spielten, dass die ganze Periode des ausgehenden Freistaats als *Sturlungaöld* („Sturlungen-Zeit“) bezeichnet wird – ihre Dynastie auf ihn zurückführen können. Kombinationen verschiedener textueller Passagen in den einzelnen Teilen der ‚Prosa-Edda‘, wie sie hier im Prolog und in der Sturlungen-Genealogie zu beobachten sind, stellen im Codex Upsaliensis keinen Einzelfall dar. Allerdings ist interessant, dass die beiden Priamus-Referenzen durch diese paratextuelle Anmerkung, die die kleine Strichzeichnung erläutert, eine weitere Rahmung erfahren.

Doch auch hierbei lässt es die Handschrift nicht bewenden. Die Rahmung durch eine unmissverständlich in einen thematischen Bezug zum Narrativ gesetzte Illustration am Beginn der Handschrift findet nämlich ihre Entsprechung in der oben erwähnten prototypischen Dialog-Szene, in der Gylfi unter dem Namen Gangleri die drei Könige Hár, Jafnhár und Priði über ihr mythologisches Wissen befragt (Abb. 2). Blatt 26v der Handschrift DG 11 4to weist eine Struktur auf, die jener von Blatt 1v vergleichbar ist. Sie nimmt die ganze Seite in Anspruch und besteht im Kern aus der wahrscheinlich ins 14. Jahrhundert zu datierenden Zeichnung, die jedoch von doppelnden Figuren, Halbfiguren und Frontalantlitzen sowie von einer zweifachen Bildüberschrift umgeben ist. Die Dialoghaftigkeit, die die narrative, kommunikative und performative Grundsituation in der ‚Gylfaginning‘ als durchgängiges Muster bestimmt, wird visuell in der Illustration auf Blatt 26v umgesetzt, indem links Gangleri dargestellt ist, der sich auf einen Wanderstab stützt, die rechte Hand angehoben und den Zeigefinger und Daumen dieser Hand ausgestreckt. Er ist in ein einfaches Gewand mit einer Kapuze gekleidet. Ihm gegenüber sitzen in der rechten Bildhälfte drei Figuren (Hoch, Gleichhoch, Dritter), die sich durch ihre Kronen als Könige auszeichnen, auf einem Dreifach-Thron. Die vier Figuren befinden sich in einer simultanen Gesprächsszene, worauf ihre Arm- und Fingergestik hinweist. Das ganze Bild vermittelt den Eindruck eines lebhaft geführten Gesprächs. Diese innere Szene kann als eine erste Schicht des Bildes bezeichnet werden. Dank ihrer prägnanten Inszenierung einer medialen „Ur-szene“ hat sie in der altnordischen Literatur ikonographischen Status gewonnen. Eine weitere Schicht, spatial wie vermutlich auch chronologisch, macht die kleinere Figur links von Gangleri aus, von der es im Kommentarband zur Faksimileausgabe heißt, es handle sich um Gangleris Begleiter.<sup>20</sup> Diese Bestimmung ist jedoch nicht überzeugend. Nirgends im Text steht, dass Gangleri bei seinem Besuch bei den Asen von einer weiteren Person begleitet worden sei. Vielmehr ist in der Figur eine Doppelung der Hauptfigur Gangleri zu sehen, was genau einem Prinzip sowohl der „Arbeit am Mythos“ (Hans BLUMENBERG) generell wie des Vorgehens dieser Handschrift im Speziellen entspricht. Dieser kleine Gangleri-Doppelgänger am linken Bildrand hat als weitere, dritte Schicht seinerseits eine Serie von Halbfiguren am unteren Bildrand generiert. Diese scheinen sich eher auf die

<sup>20</sup> Vgl. Snorre Sturlasson, Edda, ed. Grape (Anm. 5), Bd. 2, S. XVIII: „Gangleri med följleslagare“.



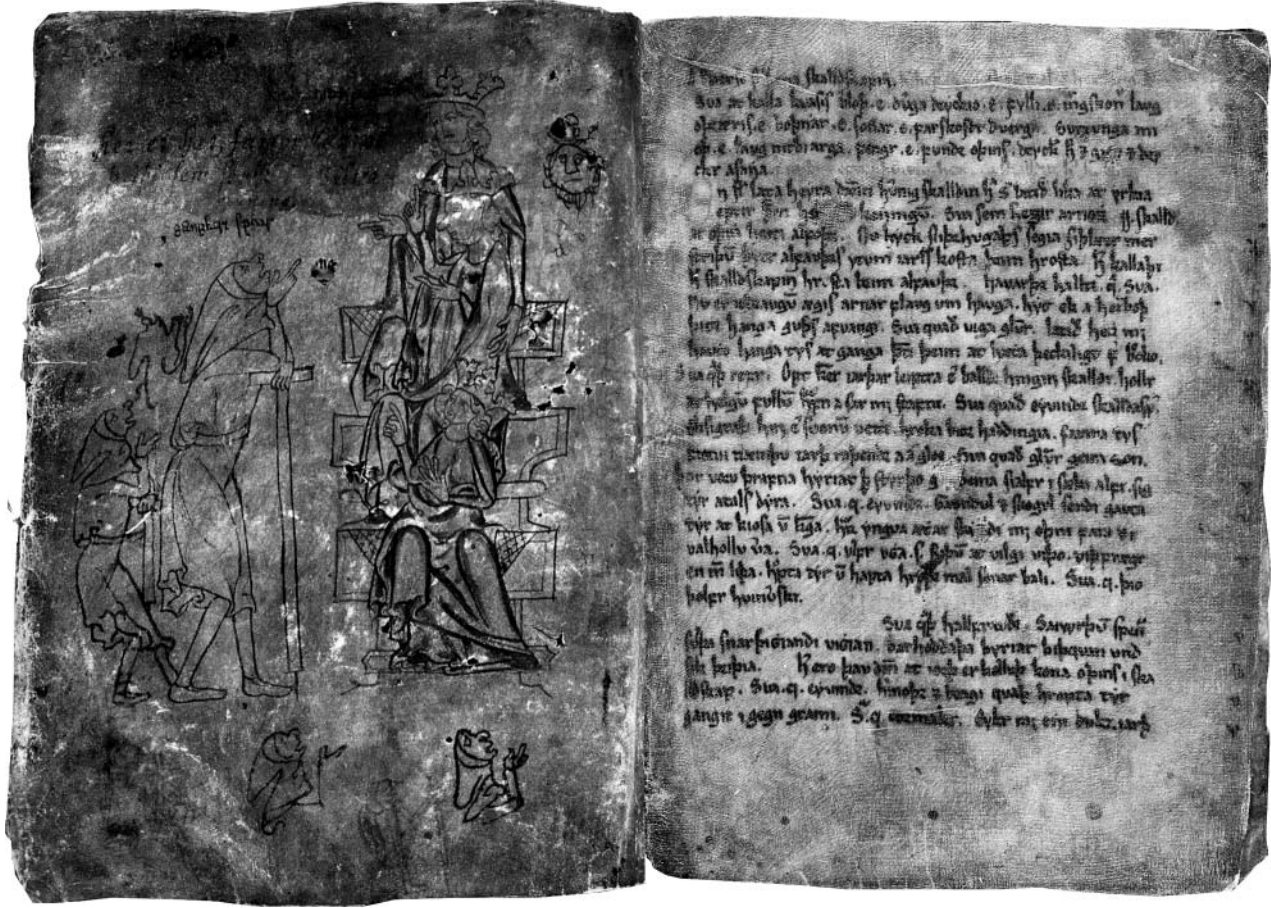


Abb. 2: Codex Upsaliensis (U) der ‚Prosa-Edda‘ (ca. 1300), Bl. 26v/27r; links: Gangleri fragt Hoch, Gleichhoch, Dritten, rechts: Beginn ‚Skáldskaparmál‘ – Uppsala, UB, DG 11 4to – © Uppsala universitetsbibliotek

kleinere als auf die größere Gangleri-Figur zu beziehen.<sup>21</sup> Von den Halbfiguren am unteren Bildrand sind zwei sehr deutlich zu erkennen, die eine unter dem linken Fuß und dem Stab des großen Gangleri, die andere rechts unter dem Thron. Beide Bilder zeigen von den Figuren lediglich den Oberkörper und Kopf sowie den erhobenen rechten Arm mit ausgestrecktem Daumen und Zeigefinger. Zwischen diesen beiden Halbfiguren ist schwach eine weitere Halbfigur mit Stab zu erkennen. Schließlich ist links außen, unter dem rechten Fuß der kleinen Gangleri-Figur, wohl eine vierte Halbfigur mit Stab auszumachen; sie ist allerdings nur sehr undeutlich zu erkennen. Die nicht mehr klar zu identifizierenden zwei Figuren dieser vierten Schicht werden im Kommentar der Faksimileausgabe ebenso wenig erwähnt wie das rechts oben auf der Höhe der Schultern der Dritten-Figur platzierte Gesicht, dem allerdings Gerd Wolfgang WEBER in einer Kurzbeschreibung des Bildes die Bedeutung einer Teufelsfigur zuwies.<sup>22</sup> Auch wenn man nicht wie WEBER davon ausgeht, dass dieses Fratzens Gesicht zur ursprünglichen Schicht der Abbildung gehört, ist seine Deutung interessant, indem sie darauf aufmerksam macht, dass in der gleichen Weise wie in den Vervielfachungen der Gangleri-Figur bei den Königsfiguren eine Doppelung stattfindet, die eine deutliche Kommentierung vornimmt, indem sie die drei Figuren, mit denen sich Gylfi unterhält, mit visuellen Mitteln in die Nähe von Dämonen rückt. Es lohnt sich auf jeden Fall bereits hier kurz festzuhalten, dass das Prinzip des verdoppelnden Zitierens und Kopierens in dieser ‚Prosa-Edda‘ Handschrift sowohl auf der Text- wie der Bildebene eingesetzt wird mit dem klaren Ziel, undeutliche, ambigüe Verhältnisse zu schaffen. Lediglich von „Kritzel-Kopien“ zu sprechen, wie WEBER dies tut, scheint mir zu kurz zu greifen.<sup>23</sup> Der Transmissionsprozess dürfte diese Tendenz zur Verschleierung noch verstärkt haben.

Die textuellen Anmerkungen auf Blatt 26v sind chronologisch ebenfalls doppelschichtig: (1) Direkt über der großen Gangleri-Figur steht in der gleichen, unbekanntenen Hand aus dem 15. oder 16. Jahrhundert, die auf Blatt 1r drei Gedichtstrophen geschrieben hat: *gangleri spyrr* („Gangleri fragt“).<sup>24</sup> (2) Unmittelbar oberhalb dieser Legende findet sich eine weitere Bilderklärung, „vermutlich aus dem 17. Jahrhundert, möglicherweise mit Guðmundur Ólafsson's Hand“: *Her er Hár, Jafnhár ok Þriði sem segir i Gylva ginning* („Hier ist Hár, Jafnhár und Þriði, wie es in der ‚Gylfaginning‘ steht.“).<sup>25</sup> Eine kurze, oben links neben der Krone der Dritten-Figur angebrachte, jedoch unleserliche Notiz ist meines Wissens bisher noch nirgends beschrieben worden.

Das erste Buch (‚Liber primus‘) des Codex Upsaliensis der ‚Prosa-Edda‘ enthält die Textteile ‚Rubrik‘, ‚Prolog‘, ‚Gylfaginning‘, ‚Dichterverzeichnis‘, ‚Sturlungen-Genealogie‘, ‚Gesetzessprecherverzeichnis‘. Diese Textteile werden durch zwei in späteren Zeiten angebrachte Illustrationen eingefasst, welche auf unterschiedliche Weise Referenzen zu einzelnen Textpassagen herstellen. Bemerkenswert ist, wie die distanzierende Rahmung der My-

<sup>21</sup> Vgl. ebd.: „sannolikt senare efterbildningar av Gangleri-figurer“ („vermutlich spätere Nachbildungen der Gangleri-Figur“).

<sup>22</sup> Vgl. ebd. und Gerd Wolfgang Weber, Edda, Jüngere. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. 2. Aufl. Bd. 6 (1986), S. 394–412. Bildlegende zu Tafel 31, nach S. 400: „Edda. Cod. Upsaliensis DG 11, 4<sup>o</sup>, S. 50: Der fragende Gylfi und die vorgespiegelte Trinität Hár, Jafnhár, Þriði; rechts oben ein Teufelskopf (links und unten Kritzel-Kopien von späterer Hand)“.

<sup>23</sup> S. Anm. 22.

<sup>24</sup> Snorre Sturlason, Edda, ed. Grape (Anm. 5), Bd. 2, S. XVII.

<sup>25</sup> Ebd., S. XVIII.

thographie auf der Ebene der Texte in ‚Gylfaginning‘ durch den christlichen Inhalt des Prologs und die historisierenden Angaben in der ‚Edda‘-Rubrik einerseits, die literaturhistorischen, familienpolitischen und landesgeschichtlichen Verzeichnisse andererseits durch das Medium der Bilder ein weiteres *framing* erfährt. Auch wenn Layout und Materialität des zweiten Buches („Liber secundus“) nicht in gleicher Weise prägnant sind, wiederholt sich auch hier das die ganze Handschrift dominierende Prinzip dieser Rahmensetzung. Das zweite Buch eröffnet auf Blatt 27r mit der Rubrik *her hefr skalldskapar mal ok heiti margra hlvtu* („Hier beginnt ‚Die Sprache der Dichtung‘ und die Bezeichnungen für viele Dinge“) den zweiten Hauptabschnitt der ‚Prosa-Edda‘ über Fragen der Rhetorik und Poetik.<sup>26</sup> Diesem folgt der ‚Zweite Grammatische Traktat‘, eingeleitet auf Blatt 45r zuunterst mit der Rubrik *her segir af setningo hatta lykilsins* („Hier wird berichtet von der Anordnung des Versmaßschlüssels“),<sup>27</sup> der unter anderem auf Blatt 46r mit dem Kreis-Diagramm (Abb. 3) und auf Blatt 47r mit dem Rechteck-Diagramm zwei bemerkenswert frühe phonologische Schemen aufweist. Hier heißt es beispielsweise mit einem wunderschönen Bild, das ein sehr präzises phonologisches Verständnis verrät, über Mund und Zunge (Blatt 45v):

*Mýbrinn ok tvngan er leikvollr orþanna. A þeim velli ero reistir stafir þeir er mal allt gera ok hendir malit ymsa sva til at iafna sem horpv strenger eþa ero læster lykklar i simphonie.*<sup>28</sup>

Mund und Zunge sind der Spielplatz der Wörter. Auf diesem Feld sind die Buchstaben errichtet, die die ganze Sprache ausmachen, und die Sprache erreicht viele, etwa die Saiten einer Harfe, oder wenn die Schlüssel einer Symphonia gelöst werden.

Als abschließender Teil folgt auf diese sprachtheoretischen Überlegungen, die zu einem wichtigen Teil dazu beitragen, das Verständnis des alten Reimsystems zu gewährleisten,<sup>29</sup> das große Gedicht ‚Háttatal‘ (Bl. 48r–56r), das als panegyrischer Text den norwegischen Machthabern zu Snorri Sturlusons Zeit gewidmet ist und gleichzeitig einen Überblick über das formale Spektrum der isländischen Skaldik gibt. Die letzte Seite (Bl. 56v) enthält dann den abschließenden Eintrag aus dem 16. Jahrhundert: *Item blod þessarar bokar allz fiorttan ok xl ok þar at avk þav env idstv begia vegna etcetera* („Item die Blätter dieses Buches alle zusammen vierzehn und xl und dazu die äußersten auf beiden Seiten usw.“), sowie mit einer anderen Hand, ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert: *aeue maria*. Im unteren Teil der Seite steht als letzter Eintrag in einer Hand aus dem 17. Jahrhundert: *fader minn a þessa bok* („Mein Vater besitzt dieses Buch“).<sup>30</sup>

Der Codex Upsaliensis enthält somit in seiner Gesamtheit als Anthologie Aussagen zu den zentralen Aspekten der altnordischen Dichtung. Über Themen und Stoffe wird in den theologischen und mythographischen Abschnitten des Prologs und in ‚Gylfaginning‘ gehandelt, formale Phänomene wie Metrik, Rhetorik, Poetik sind ausführlich in den ‚Skáldskaparmál‘ theoretisiert und im Widmungsgedicht ‚Háttatal‘ exemplifiziert, pragmatische Seiten der Sprache finden ihre Erörterung in der Phonologie des ‚Zweiten Grammatischen

<sup>26</sup> Ebd., S. 51. Die Rubrik ist schwach in der rechten Hälfte der ersten Zeile von Blatt 27r erkennbar.

<sup>27</sup> Ebd., S. 87.

<sup>28</sup> Ebd., S. 88.

<sup>29</sup> Vgl. dazu Pálsson (Snorri Sturluson, Uppsala Edda, ed. Pálsson [Anm. 5], S. lxxxii), der sich auf Sverrir Tómasson (Anm. 8), S. 5 f. bezieht.

<sup>30</sup> Snorre Sturlasson, Edda, ed. Grape (Anm. 5), Bd. 2, S. XVIII.



Das Mittelalter 18 (2013) 1: Heilige Bücher

Abb. 3: Codex Upsaliensis (U) der ‚Prosa-Edda‘ (ca. 1300), Bl. 45v/46r; ‚Zweiter Grammatischer Traktat‘, rechts: Kreis-Diagramm – Uppsala, UB, DG 11 4to – © Uppsala universitetsbibliotek

Traktakts‘ und Literaturgeschichte wird in den Dichterlisten des ‚Skáldatal‘ skizziert. Das Ganze wird in den beiden kurzen Abschnitten ‚Ættartala Sturlunga‘ und ‚Loðsogumannatal‘ schließlich in einen konkreten isländischen soziokulturellen Kontext gestellt.

Unter den zahlreichen, auf unterschiedlichsten Textebenen und in variierenden Medien realisierten Rahmungsbewegungen der ‚Prosa-Edda‘ sticht die Erzählung hervor, die in der Gangleri-Szene abgebildet ist. Dieser Wissensdialog bildet den erzählerischen Kontext, in dem die ‚Gylfaginning‘ platziert ist. Der Rahmen wird einleitend durch Gylfis Wanderung nach Ásgarðr errichtet. Der Bewegung hin zu den Asen entspricht an einem zentralen Punkt gegen das Ende der ‚Gylfaginning‘ jene fundamentale Desillusionierung, die den gesamten narrativen Rahmen zusammenbrechen lässt (Bl. 19r):

*Nv er gangleri heyrir þetta þa verþr gnyr mikill ok er hann a sletvm velli. ok er æsirnir heyra þetta sagt gafo þeir ser þessi nofn asanna. at þa er langar stvndir líþi efaþiz menn ecki at allir veri einir þeir æsir er nv er fra sagt ok þessir æsir er nv voro.<sup>31</sup>*

Nun als Gangleri dieses hört, gibt es ein lautes Geräusch, und er ist auf einem ebenen Feld. Und als die Asen dies sagen hören, gaben sie sich diese Namen der Asen, so dass, wenn lange Zeit vergangen wäre, die Menschen nicht bezweifeln würden, dass alle dieselben gewesen seien, die Asen, von denen nun erzählt worden ist, und die Asen, die jetzt waren.

Auf diese Implosion mythischen Erzählens, wie man den hier vorgeführten Vorgang nennen könnte, folgen in der ‚Uppsala-Edda‘ in Abweichung von anderen Fassungen gewissermaßen als Nachtrag weitere mythologische Narrative, unter anderem die wichtige Mythe von der Herkunft des Dichtermets sowie einige Thor-Abenteuer. Sie werden jedoch nicht mehr Gangleri erzählt, der mit der Auflösung der Imagination aus seiner Rolle als Vermittler entlassen wird und, wie zu vermuten ist, nach Hause zurückkehrt. Die restlichen Seiten der ‚Gylfaginning‘ im Codex Upsaliensis (Bl. 19r–22v) sind in Erzählerrede bzw. in einem neuen Rahmen (Besuch der Asen bei Ægir und Zwiegespräch von Ægir und Bragi) gehalten. Damit sind hier die wichtigsten erzählerischen Abschnitte, die sich in den X-Handschriften in den ‚Skáldskaparmál‘ finden, wie auch in allen anderen U-Manuskripten in ‚Gylfaginning‘ zusammengefasst. Strikter als in anderen ‚Edda‘-Handschriften ist in U die Trennung zwischen der ‚Gylfaginning‘ als mythographischem Teil und ‚Skáldskaparmál‘ als poetologisch-dichtungstheoretischem Teil vorgenommen.

Analysen einzelner Erzählungen der ‚Prosa-Edda‘ auf der Basis mehrerer Handschriften sind bisher eher selten, obwohl Vergleiche der beiden Hauptversionen zu aufschlussreichen Ergebnissen führen.<sup>32</sup> Vorhandene Untersuchungen zeigen sehr deutlich, dass die mittelalterlichen Textfassungen der ‚Prosa-Edda‘ keineswegs eine statisch-einheitliche Form aufwiesen, sondern dass vielmehr jeweils divergierende Texte miteinander konkurrierten. Zentral für diese Unfestigkeit der Texte waren auch die ihrerseits sehr heterogenen handschriftlichen Kontexte der konkreten individuellen Texte in den Kompilationen. Schriftlichkeit, darin

<sup>31</sup> Ebd., S. 35.

<sup>32</sup> Vgl. hierzu etwa Delmar Olof Zetterholm, *Studier i en Snorre-text. Tors färd till Utgård: Codices Upsaliensis DG 11 4to och Regius Hafn. 2367 4to* (Nordiska texter och undersökningar 17). Stockholm 1949; s. auch Heimir Pálsson, *Alltaf sama sagan? Timarit Máls og menningar 71.4* (2010), S. 65–79; Ders., *Om kállor och kállbehandling i Snorris Edda. Tankar kring berättelser om skapelsen. Scripta Islandica 63* (2012), S. 43–57 sowie Beck (Anm. 4), der in den X-Versionen eine gegenüber der U-Version fundamentale Erweiterung u. a. um historische Dimensionen (Troja-Sage) feststellt.

Oralität ganz ähnlich, trug somit nicht durchgehend zu einer Stabilisierung der Narrative bei. Dies heißt aber auch, dass man nur sehr bedingt von *der* ‚Edda‘ als einem einheitlichen Werk sprechen kann. Heimir PÁLSSON, der sich in jüngster Zeit am intensivsten mit dem Codex Upsaliensis befasst hat, geht noch einen Schritt weiter, wenn er – sicher völlig zu Recht – schreibt, es sei „most natural to regard each of the main sections of the Edda as a separate work“,<sup>33</sup> also der ‚Edda‘ abspricht, ein integriertes, zusammenhängendes Ganzes zu sein. Für die Existenz von zwei Hauptversionen, die es, wie erwähnt, verunmöglichen, einen einzigen, kohärenten Text der ‚Prosa-Edda‘ zu generieren, stellt Heimir PÁLSSON die These auf, Snorri selbst habe zwei Versionen verfasst.<sup>34</sup> Diese an sich interessante Spekulation hat gegenüber früheren stemmatologischen Versuchen, die angesichts der Transmissionslage scheitern mussten, den Vorteil, dass sie die konkret überlieferten Handschriften in ihren individuellen Differenzierungen ernst nimmt, also die Möglichkeit einbezieht, dass es zu einem sehr frühen Zeitpunkt in der Entstehungs- und Transmissionsgeschichte der ‚Prosa-Edda‘ unterschiedliche Versionen gegeben hat. Heimir PÁLSSONS Überlegungen weisen jedoch die Schwäche auf, dass sie sich nach wie vor innerhalb eines an modernen Kategorien entwickelten Deutungsmusters der Autorsubjektivität bewegen, das sich bei genauerer Betrachtung als anachronistisch erweist. Gerade die spezifische Transmissionsituation, in der sich die isländische Literatur zum Zeitpunkt ihrer Formierung und der Verschriftlichung der einzelnen Gattungen im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert befindet und die sich durch eine außerordentliche Varianz auszeichnet, die (noch) keine kanonisierten Textbestände kennt, lässt es ratsam erscheinen, nicht zu sehr mit einer neuzeitlichen Autorkonzeption zu rechnen und nicht vom Archetyp als dem von einem einzigen Autor allein und individuell verantworteten Werk auszugehen. Genau besehen sagt ja die ‚Edda‘-Rubrik in DG 11 4to nichts anderes, als dass Snorri Sturluson diese eine Handschrift kompiliert und das abschließende Gedicht ‚Háttatal‘ verfasst habe. Ob Snorris „Autorschaft“ dann auch für die anderen Versionen der ‚Prosa-Edda‘ gilt, ist damit noch keineswegs klar. Im Rahmen eines Literaturverständnisses, das, beispielsweise mit Roland BARTHES, in einer solchen Konstellation der heterogenen Gleichzeitigkeit ein faszinierendes Phänomen mittelalterlicher Handschriftenvarianz sieht und die ‚Prosa-Edda‘-Manuskripte weniger als abgeschlossenes Werk denn als eine Reihe tendenziell offener Texte betrachtet, ist die Frage nach der patrilinearen alleinigen Autorschaft jedoch letztlich von untergeordneter Bedeutung.<sup>35</sup>

### III.

Die oben betrachteten Rahmungen auf der Ebene der konkreten Textmaterialität des Codex Upsaliensis stellen präzise Entsprechungen eines Prinzips dar, das den gesamten Text der ‚Prosa-Edda‘ prägt: Es geht in diesem Text zentral und in immer neuen Spielarten darum, Mehrdeutigkeiten, Ambivalenzen, Widersprüchlichkeiten zu schaffen, wobei das privilegierte erzählerische Vorgehen in den Rahmungen, der Distanzierung und Verunsicherung

<sup>33</sup> Snorri Sturluson, Uppsala Edda, ed. Pálsson (Anm. 5), S. lxxii.

<sup>34</sup> Vgl. ebd., S. lxiii sowie Pálsson, Tertium (Anm. 5).

<sup>35</sup> Vgl. dazu etwa Roland Barthes, *De l'œuvre au texte*. *Revue d'esthétique* 24.3 (1971), S. 225–232; engl. Übers.: *From Work to Text*. In: Josué V. Harari (Hg.), *Textual Strategies. Perspectives in Post-Structuralist Criticism*. Ithaca, NY 1979, S. 73–81. Zur skandinavistischen Diskussion vgl. Glauser (Anm. 6).

durch die Einfügung unterschiedlicher Erzählebenen, der Herstellung intertextueller Bezüge zwischen den einzelnen Abschnitten des Textes besteht.

Der Text der ‚Prosa-Edda‘ bietet zwar am Ende der ‚Gylfaginning‘ die Auflösung einer Illusion, er enthält sich hier jedoch jeglicher Kommentierung und lässt die Rezipienten damit bewusst im Unklaren über den Status der eben erzählten Ereignisse, dies im Unterschied zu anderen Desillusionierungshandlungen in der ‚Prosa-Edda‘, die wie bei Thors Reise zu Útgarda-Loki der Auflösung eine Aufklärung durch den Täuscher folgen lassen. Damit lässt sich aber in der ‚Gylfaginning‘ nicht mit Sicherheit entscheiden, ob das, was Gylfi vorgeführt und erzählt wurde, eine einzige große Täuschung war, oder ob der erzählerische Rahmen lediglich deshalb aufgelöst wird, weil die Asen keine Antworten auf Gangleris Fragen mehr haben und ihr Wissen ausgeschöpft ist.<sup>36</sup> In solchen Passagen illustriert die ‚Prosa-Edda‘ die grundlegend metonymische Gestalt von Erzählen. Die Asen, mit denen Gylfi zu tun hat, sind sich als literarische Figuren ihrer Fiktionalität bewusst;<sup>37</sup> sie übernehmen am Schluss der ‚Gylfaginning‘ die Namen jener Figuren, von denen sie zuvor berichtet haben: Die ‚Prosa-Edda‘ zeigt als hochgradig literarisierter Text die Ontogenese mythischen Erzählens, also die Herstellung von Welt im Sprechen, und führt zugleich vor, wie dieses mythische Erzählen dort implodieren kann, wo die mythische Realitätsebene aufgebrochen wird.<sup>38</sup> An solchen prekären Rändern und Löchern entsteht die Möglichkeit, dass aus der Verbindlichkeit des Mythos die Potentialität der Fiktion wird.<sup>39</sup> Diese Absetzungsbewegung weg vom „Glauben“ und die Annäherung an die „Literatur“ lässt sich in der skandinavischen mittelalterlichen Dichtung an keinem Text besser beobachten als in der ‚Prosa-Edda‘.

Mit großer Beharrlichkeit wird vor allem in esoterischen Kreisen immer wieder behauptet, „Die Edda“ sei ein heiliges Buch, womöglich „Das heilige Buch der Germanen“ schlechthin und geradezu eine „Heidnische Bibel“, gewesen.<sup>40</sup> Dies war mit Sicherheit nie der Fall. Ganz im Gegenteil: Zumindest die ‚Prosa-Edda‘ entstand in ihren zentralen Teilen in einem kreativen Prozess des Mythen-*rewriting*, den man im vorliegenden Zusammen-

<sup>36</sup> Hier ließe sich auf André Jolles verweisen, der im Mythos eine Sprachgebärde des Wissens sieht, die aus „Frage und Antwort die Welt dem Menschen erschafft“ und festhält, dass die Frage erlischt, sobald die Antwort gegeben ist. Dieses Strukturprinzip, das Jolles für den Mythos allgemein geltend macht, lässt sich in der ‚Prosa-Edda‘ ausgezeichnet mit poetologischen und narratologischen Begriffen fassen; vgl. Friedrich u. Quast (Anm. 2), S. X.

<sup>37</sup> Vgl. dazu auch Rösli (Anm. 4), S. 292.

<sup>38</sup> Vgl. dazu Friedrich u. Quast (Anm. 2), S. XII zu Ernst Cassirer, der in seinem Werk „Das mythische Denken“ (Berlin 1925) dieses als eine einzige Realitätsebene bestimmt. Die ‚Prosa-Edda‘ zeigt sehr schön, wie eine solche homogene mythische Wirklichkeit aufgebrochen wird.

<sup>39</sup> Zu diesem „Konstituierungsprozess des Literarischen“ vgl. auch Friedrich u. Quast (Anm. 2), S. XXXIV.

<sup>40</sup> Das Spektrum aktueller Publikationen mit einschlägigen Titeln reicht dabei beispielsweise von einem Neudruck der bekannten ‚Edda‘-Übersetzung von Wilhelm Jordan (Die Edda. Frankfurt a. M. 1889) unter dem Titel „Die Edda. Die heiligen Lieder der Ahnen“ (o. O. [Arun Verlag] 2002 u. ö.) über einen nur als Typoskript zugänglichen Aufsatz von Joachim Sydow (Die Edda. Das heilige Buch der Germanen. O. O., o. J.) und eine Ende 2011 im Forum für germanisches Altheidentum geführte Diskussion über „Die Edda als Heilige Schrift“, in der neben vielen abstrusen auch einige durchaus bedenkenswerte Argumente vorgebracht wurden, bis zur Neuauflage (Bremen o. J.) von Hermann Wielands volksverhetzender, rassistischer Arbeit (Atlantis, Edda und die Bibel. Weissenburg 1925). Dieses Phänomen hat denn auch Rudolf Simek dazu bewogen, sich an prominenter Stelle am Anfang seiner ‚Edda‘-Einführung (Anm. 1), S. 7 von solchen Missbräuchen zu distanzieren.

hang am besten als Entheiligung bezeichnen könnte. Eine solche Distanzierung von den im 13. Jahrhundert offenbar nach wie vor präsenten bzw. eben durch die ‚Edda‘ zu neuer Präsenz gelangten Mythen, wie sie prototypisch die ‚Gylfaginning‘ inszeniert, ermöglichte einen metakritischen Diskurs über die Leistungen sowie, ebenso wichtig, über die Begrenzungen des Mythos. So öffnete die Zurschaustellung der Implosion mythischen Erzählens im Kontext der sich ausdifferenzierenden Verwendung des innovativen Mediums der Schrift und, daran gekoppelt, der Handschriftlichkeit zuvor ungenutzte, narrative und diskursive Potenziale, neben vielem anderen nicht zuletzt eine auf der Transmission heidnischer Mythen entwickelte Theoretisierung der Verwendung und des Funktionierens von muttersprachlicher Fiktion im Mittelalter allgemein.

*Prof. Dr. Jürg Glauser  
Universität Zürich  
Deutsches Seminar – Abteilung für Nordische Philologie  
Schönberggasse 9  
CH – 8001 Zürich  
jglauser@ds.uzh.ch*

*Universität Basel  
Seminar für Nordistik  
Nadelberg 6  
CH – 4051 Basel  
juerg.glauser@unibas.ch*